

des Grabes, streut die angewelkten Ballröschen über die alten verdorrten Kränze und legt Strauß und Kranz zu Häupten.

Nun wird es ein Nebelbild, das die Erde trinkt.

* * *

Die drei Lichter brennen allmählich herunter. Die Ballblumen besprengt der Nachttau mit seinen Perlen und badet sie wieder frisch.

In den dürren Blättern und Blumen unter ihnen raschelt zuweilen der Wind, und seitwärts stehen zwei junge Cypressen, die seufzen die ganze Nacht.

Allerseelen-Nacht!



Der Tautropfen.



Es war ein kleines trautes Fenster, das stand offen. Nelken blühten in Töpfen auf dem Fensterbrett, dazu rotes Geranium und süßduftender Goldlack; im Garten unten aber streckte ein Rosenstrauch seine Zweige bis an das Fenster, und die schönsten Centifolien saßen darauf, die ein Maler nur malen kann.

Eines Morgens lag auf einem grünen Blatte des Rosenstrauches ein Tautropfen.

Wo war er hergekommen? Er wußte nichts davon und fragte nichts danach.

Im Westen sanken die Sterne und blinzelten wie müde Augen. Im Osten fing es an licht zu werden, und ein kühles Morgenlüftchen flog durch den Garten und weckte die würdigen alten Bäume, indem es sie am Blatt haar zupfte, wie ein mutwilliges Kind. Es küßte die schlafenden Centifolien auf den halbgeöffneten Mund und streifte mit der Hand über die Blumen am Fenster. Es sah auch den Tautropfen liegen.

„Guten Morgen, Kleiner,“ sagte es; „soll ich dir einen Puff geben?“

Und damit wippte es ein wenig an dem Blatte, worauf der Tropfen lag, daß dieser heftig zitterte.

„Ich könnte wohl — aber es gäbe doch keinen ordentlichen Klatsch, wenn du auf die Erde sielest, und ich darf der Ruhme Sonne ihren Morgen trank nicht verderben.“ Der Schalk lachte, ließ das Blatt los und flog weiter.

Zwei Rotschwänzchen erschienen droben auf dem Dachfirst. „Nitz Bliß! Lüpft mir die Schlafmütz!“ riefen sie; „Nitz Bliß! Lüpft mir die Schlafmütz!“ Und dazwischen machten sie ihren Morgenspaziergang auf dem Dache.



Es war ihre Gewohnheit, über die anderen Vögel zu spotten, die noch schliefen; denn sie waren immer die ersten.

Der helle Streifen im Osten wurde breiter. Blasse Lichter schwirren wie Pfeile durch die dämmernde Frühe, und ein Teil davon machte bei dem Rosenstrauch Halt. Sie schlangen sich um die Centifolien und um die Strauchblätter und spannen sie in ein Netz, zarter und glänzender als das feinste Spinnengewebe. Ein Trupp ersah sich den Tautropfen zum Baden: sie

tauchten hinein und heraus und wirbelten darin durcheinander, daß es hell aufblitzte. Und der Tautropfen zitterte nicht einmal, so leicht waren sie.

Aus einer großen Rose in der Nähe krochen zwei Rosenkäfer, die darin geschlafen hatten. Sie hoben die Flügeldecken auf, streckten die Flügel und putzten die Beinchen, und als sie damit fertig waren, krochen sie den Rosenstiel hernieder.

„Sollte man's glauben!“ rief der eine. „Wenn ich nicht sehr irre, so hat dieses Blatt über Nacht ein Auge bekommen. Wahrhaftig, es muß ein Auge sein, denn in ihm kann man die Bäume, das Haus, die Rosen und alles sehen. Wenn ich genau hinsehe, erblicke ich mich selber.“

Der Garten spiegelte sich in dem Tautropfen, und darum hielt ihn der Rosenkäfer für ein Auge.

„Ich habe dergleichen noch nicht erlebt, aber das will nichts sagen, denn wir sind beide noch jung,“ sagte der andere Rosenkäfer; „wenn wir nur jemand hier hätten, den wir fragen könnten.“ Und sie krochen beide ganz nahe zu dem Tautropfen heran und betrachteten ihr Bildnis in ihm.

„Ich bin gewiß ein Auge!“ dachte der Tautropfen. „Was für ein merkwürdiges Ding muß ich dann sein!“ Denn er wußte nicht, was ein Auge war.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick herüberkommen, Fräulein?“ rief der erste Rosenkäfer einer vorüberfliegenden Kleidermotte zu. „Wir möchten nur wissen, ob dies Geschöpf hier ein Auge ist; denn der Rosenstrauch gehört uns, und man muß in seinem Hause Bescheid wissen.“

Die Motte besah den Tautropfen. „Einmal habe ich so etwas gesehen. Ich bewohnte damals eine rotwollene Gardine in einem prachtvollen Palast, den die Menschen ein Theater heißen. Abends kommen sie zu Hunderten, zünden so viele Lichter an, daß es unvernünftig ist, ziehen eine bunte Gardine hoch, die aus Leinwand besteht und ganz ungenießbar ist, und Leute, die dahinter gestanden, erheben einen Gesang und laufen dazu herum, wogegen andere davor auf allerlei Holz- und Blechgerät einen Spektakel vollführen. Nun, jeder hat sein eigenes Vergnügen. Ich meinerseits kann das viele Licht nicht vertragen und bin deshalb sehr bald ausgezogen, so ungern ich auch die Wohnung wechselte. Kurz und gut: eines Abends saßen zwei Menschenfrauen neben mir; sie gefielen mir nicht, denn sie hatten seidene Kleider an, und ich ziehe Wolle vor. Die eine hatte eine Rose auf dem Kopfe, und an der Rose befand sich ein grünes Blatt, worauf ein ganz

ähnliches Ding lag, wie das hier. Einmal zeigte die andere darauf und sprach: Gestehe mir, Arabella, ist der Diamant echt? — Ganz echt, sagte die andere, er kostet ein halbes Vermögen. Das ist das einzige, was ich weiß.“

Und die Motte flog davon.

„Also kein Auge, sondern ein Diamant. Was ist ein Diamant? Gewiß etwas sehr Köstliches,“ sagte der zweite Rosenkäfer. „Wir können uns freuen, daß wir ihn in unserem Hause haben.“

„So viel ist sicher, ich bin etwas Köstliches,“ dachte der Tautropfen, und er zitterte ein wenig vor Freude und Stolz.

Da knackte etwas, und plötzlich kam ein Schnellkäfer von einem anderen Blatte heraufgesprungen. Er sah grau aus, war aber sehr lustig, und wenn er jemand zu lachen machen wollte, brauchte er sich nur auf den Rücken zu legen und mit dem Kopfe zu nicken, dann schnellte er auf, schoß in der Luft einen Purzelbaum und stand wieder auf den Beinen.

„Wünsche wohl geruht zu haben, Kinder. Was habt ihr denn da?“

„Ja, wenn wir das wüßten! Die Kleidermotte sagt, es wäre ein Diamant.“

„Unsinn,“ sagte der Schnellkäfer. „Ich behaupte, es ist eine Thräne. Ich habe gestern eine ganze Menge davon gesehen. Ein kleiner Mensch ritt auf einem Steckenpferd aus Holz in dem Garten umher und fiel in den Sand. Ich gönnte ihm das eigentlich, denn er hat mich neulich zwischen die Finger genommen und beinahe umgebracht, ehe ich davonschnellen konnte. Er stand auf, nahm das Pferd und schlug es gegen einen Baum, daß es zerbrach. Da kam eine Menschenfrau auf ihn zu. Mama, schrie er, und dabei fielen Dinger wie das da aus seinen Augen, Mama, der böse Baum hat mein Pferd entzwei geschlagen; aber ich will es gewiß niemals wieder thun. — Wische die Thränen ab, sagte die Frau, und halte dein Versprechen. — Ich habe nachher solch eine Thräne auf einem Buchsbaumblatt gefunden.“

„Sind Thränen etwas Schönes?“ fragte der erste Rosenkäfer.

„Wenn ihr schon Wasser gesehen hättet, wollte ich sagen, sie sind eine Art Wasser. Ich meinstetils halte nicht viel davon. Adieu, Kinder, ich muß mir Bewegung machen“ — und damit sprang der Schnellkäfer auf einen anderen Zweig.

„Es wäre schade, wenn es bloß eine Thräne wäre,“ sagte der Rosenkäfer nachdenklich. „Vielleicht hat der Schnellkäfer doch unrecht.“

Eine Stubenfliege kam summend durch das Fenster herabgeflogen.

„Eine Morgenvisite,“ sagte sie. „Nur einen Augenblick, Kinder. Eben steht meine angebetete Herrin auf. Ich will auf dem Rücken schnurren, wenn sie nicht das schönste Mädchen unter der Sonne ist; jeden Morgen bringt sie etwas Zucker vom Frühstück und legt ihn für uns auf das Fenster.“

„Was ist das?“ fragten die beiden Käfer und zeigten auf den Tautropfen.

„Um! darf man kosten?“

„Bei Leibe nicht! Es könnte dadurch beschädigt werden!“

„Um! Es erinnert an ein Kügelchen, das meine Gebieterin, auf einer goldenen Unterlage befestigt, an der Brust zu tragen pflegt. Sie nennt es eine Perle. Aber dies Ding hier scheint mir durchsichtiger zu sein. Der Tausend! sollte es ein Spiegel sein? Kann man sich darin sehen?“

„Freilich, ganz herrlich!“

„Ach, ein Spiegel! Wer doch ein Spiegel wäre!“ seufzte die Fliege und verdrehte den Kopf. „Jeden Morgen steht meine Gebieterin davor und der Spiegel malt sie ab. Sie hat dann ihr Haar aufgelöst und ein weißes Kleidchen an, und ihre Augen schimmern wie Weilchen. Ueber ihren Zucker freilich geht nichts, daß muß ich hinzusehen. — Aber das Ding riecht wie Wasser,“ fuhr sie fort; „ich will doch etwas näher gehen.“ Sie steckte den Rüssel hinein und kostete. Der Tautropfen aber schauderte; sie war so häßlich!

„Wasser ist es,“ sagte sie verächtlich. „Ganz gewöhnliches Wasser. Wenn es erst wärmer wird, dann könnt ihr es sterben sehen; es dauert ein Weilchen, bis es tot ist, aber in zwei Stunden ist nichts mehr davon zu sehen.“ Und sie flog wieder zwischen die Nelken.

„Also doch!“ sprach der eine Rosenkäfer. „Es sieht so schön aus; wie schade, daß es sterben muß! Wir wollen dabei sitzen und zusehen.“

„Ich will nicht sterben!“ dachte der Tautropfen. „Ich bin ein Spiegel, nichts anderes. Und das schöne Mädchen mit dem aufgelösten Haar und dem weißen Kleidchen muß kommen und mich anblicken, damit ich sie male. Wie mag sie nur aussehen? Aber kommen wird sie, das glaube ich sicher.“

Die Vögel jubilierten und schwangen sich durch die duftige blaue Morgenluft und die alten Bäume; die Blätter schüttelten sich, ganze Ströme Lichts fluteten über den Garten. Von den Sternen war nichts mehr zu

sehen; aber im Osten lagen rosigte Wolken, und hinter ihnen bligte und glühte es.

„Die Sonne steht auf,“ sprachen die Rosenkäfer.

„Das ist sie, das ist sie!“ dachte der Tautropfen und zitterte so heftig vor Freude, daß er fast hinuntergefallen wäre. „Das ist das schöne Mädchen. Ach, wie reizend sie ist! Und die glänzenden Fäden um sie herum, das ist gewiß das aufgelöste Haar. Wenn sie sich nur in mir spiegeln wollte!“

Aber es war nicht das schöne Mädchen, was er sah, sondern die Sonne. Und die große, stolze Sonne blickte wirklich den armen kleinen Tropfen an und spiegelte sich, daß er wie ein glühender Funke erschien. Sie sah fast noch schöner aus in dem Tautropfen, als in Wirklichkeit, denn alle Regenbogenfarben flossen um ihr Bild. Dem Tropfen aber ward so sehnsüchtig zu Mute und so traumhaft leicht, als müsse er Flügel bekommen gleich der Kleidermotte und der Stubenfliege. „Ich möchte zu ihr fliegen,“ dachte er; „ich glaube, ich kann es wirklich.“

„Siehst du,“ rief der eine Rosenkäfer, „es stirbt! Es wird immer kleiner! Aber es ist einzig schön, fast wie eine kleine Sonne.“

Die Stubenfliege kam wieder aus dem Fenster hernieder und besah aufmerksam den Tautropfen.

„Ich habe doch recht gehabt. Wasser ist es, und jetzt geht es schon zu Ende mit ihm. Es kann keine Sonne vertragen.“

„Sterben wir auch so?“ fragte der zweite Käfer.

„Nein, Herzchen, ganz anders. Von uns bleibt immer etwas übrig; wir sind ganz anders und solider gebaut. Ihr werdet sehen, daß an diesem Geschöpfe gar nichts dauerhaft ist. Es verduftet, sozusagen. Aber ich muß wieder fort; ich wollte nur sehen, ob ich mich geirrt hatte. Auf Wiedersehen!“

„Ich sterbe nicht!“ dachte der Tautropfen. „Sie hat doch unrecht. Ich fliege zu dem schönen Mädchen mit dem langen Goldhaar.“

Und er war sehr glücklich. —

Eine Stunde später krochen die Rosenkäfer über die Stelle, wo er gelegen. Sie war leer und trocken.

